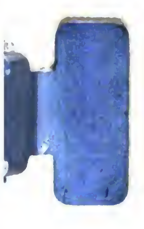
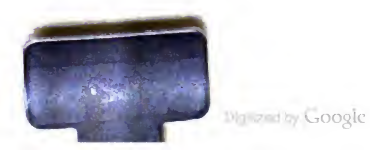

Gloria!
Wilhelm Klemm, Walter Klemm

30.–







Wilhelm Klemm

Gloria!

Kriegsgedichte aus dem Feld

Holzschnitte von
Professor Walter Klemm

Albert Langen, Verlag, München

Motto:

Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichnis.

Anrufung

O du großes Ereignis, unausdenkbarer Krieg!
Ich seh dich vorüberziehen, gespensterhaft schön,
Auf unzähligen Straßen, auf unzähligen Stirnen —
Ich höre dich rollen und donnern, sterben und schreien.

Dein Aroma atmend, scharf, schmutzig, verbrannt und nach Blut,
Deine Nöte fühlend in meiner gerunzelten Haut,
Deinen Hunger spürend, deinen Opfermut, deine Treue —
Ich bin ganz beladen mit deinem entsetzlichen Schmerz!

An meinen Sinnen, an meinen Augen, von Nachtwachen
Brennend, rauschst du vorüber, phantastische Wirklichkeit,
Überwältigend Land, Meer und Volk. Aber mein Herz,
Mein weitaufglühendes Herz soll reden von dir!

Abschied

Die Schatten erhoben ihr schwarzes Dickicht,
Ein schläfriger Lärm kommt unten vom Fluß,
Und die Mondschüssel gießt ihr Licht —
Baum und Stein sind geformt aus Gesang.

Ein Schlößchen steht nah und weiß,
Ganz übersponnen von dunklen Märchen.
Unschuldig und seltsam blickt ein Turm.
Vom Friedhof schwärmt ein kleiner Totentanz.

Die ganze Landschaft reist in den Himmel.
Die Meile begann. Tief und fern
Tönt der bescheidene Pfiff eines Zuges —
Leb wohl, Agathe. Wir sehen uns niemals wieder!



Vormarsch

Die Truppen marschierten, marschierten, mager und wild
Vor Anstrengung. Andere schliefen im Graben —
Auf dem Felde standen Pferde in schweren Decken
Grade gegenüber dem Sonnenuntergang.

Wolken hingen herab, himmlische Eingeweide,
Die langsam und traurig über die Erde schleifen.
Wagen fahren auf. Große Feuer brennen.
Graue Soldaten stehen darum wie Riesen.

Feierlich strahlen die goldenen Flammen.
Und unter den langen Mänteln und schmutzigen Feldröcken
Seh ich schon Rippenbögen und Röhrenknochen,
Die sich heute noch seltsam und still bewegen.

Westwärts

Staub rollt auf, goldenes Göttergewölk,
Hoch vor dem glühenden Herzen der Abendsonne.
Mit unzähligen Helmen, mit wandernden Wäldern
Von Gewehren, mit Roß und Wagen, Geschütz und Troß

Wogt hinein das unermeßliche Heer.
Reiter verschwinden groß im dampfenden Staub.
Westwärts und immer nach Westen. Auf der linken Hälfte
Schmerzen unsre Gesichter vom Sonnenbrand.

Hebe den Blick unter den mehlweißen Wimpern:
Meilenweit weht der Staub der Kolonnen,
Auf allen Straßen zieht das Heer, das Heer
Ins Kanonengewitter, in den Ruhm, in die Ewigkeit.



Schlacht am Nachmittag

Fern in dunkles Blau staffelte sich
Das Land. Dörfer brannten. Flammenfahnen
Standen schräg empor. Der Rauch ging träge
Und dünn über den Horizont, der geheimnisvoll gärte.

Geschützdonner rollte ernst. Über den Fluß
Drang verworrener Lärm. Gewehrfeuer meckerte.
Überall platzten Schrapnells. Die Wolken des Himmels
Wurden gefasert. Standen in blassen Flocken

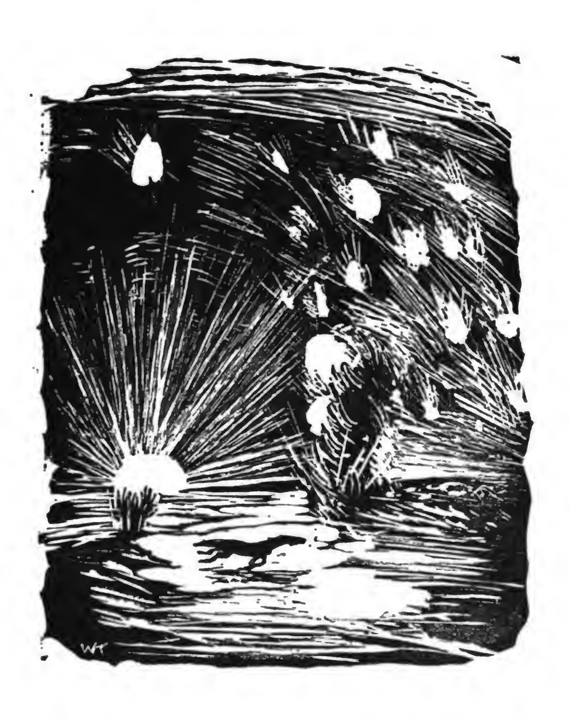
Trübe über der Erde. Bis der Regen kam,
Gegen Abend. Lückenlos fallend auf Freund und Feind,
Auf das Feld der Ehre und Unehre. Auf Mann und Roß,
Auf Rückzug und Vormarsch. Auf Tote und Lebende.

Schlachtenhimmel

Jeden Morgen hebt der Tag die Sonne,
Ein blutiges Kind, empor zum Himmel.
Das Heer schüttelt sich wie ein großer Vogel.
Ins Gelände geduckt, irgendwo südwärts, ist — der Feind.

In der Ferne räuspert Gewehrfeuer.
Und jetzt zersprengen die Kanonen den Horizont.
Unsichtbare Kolosse der Luft
Heulen auf, kreischen verzweifelt, platzen.

Die Schrapnells flecken den Himmel
Wie einen Panther. Riesiges Raubtier,
Lauert er über uns, und verspricht doch
Wie immer und je die ewige Ruhe.



Gloria 2

Sterben

Das Blut sickert schüchtern durch den Rock.
Ruhig welken die schmutzigen, grauen Glieder.
Lippen sind blasser und dünner, Nasen spitzer.
Auf geglätteten Stirnen glänzt der Schweiß.

Augen öffnen sich, alle mit gleichem Blick.
Die sind alle wie blau, alle sanft und groß,
Voll unendlicher Ferne und Güte;
Und vergeben der Welt und uns das höllische Treiben.

2*

Die Beere

Zu schwarzer Kunst von jeher hingezogen,
Hab' ich ein finstres Stelldichein vollbracht:
Der Geisterfürst erschien. Und schweigend flogen
Wir mit geschloßnen Füßen durch die Nacht.

Die Räume gähnten in gigantischer Leere.
Es fror ein Licht hinaus, der greise Bart
Des Herrn. Und einsam schwebte eine Beere.
Die Erde war's auf ihrer müden Fahrt.

Und näher kommend, sah ich, es umhüllte
Sie eine Haut von Schimmel, grauenvoll.
Das Lebende! Ein Hohngelächter brüllte,
Das wimmernd in der Ewigkeit verscholl.



Müdigkeit

Grade zwischen Milchstraße und Jupiter
Reckt sich schwarz, furchtbar und riesengroß
Das Haupt eines sagenhaften Tieres,
Hoch über meinem Kopf — ich kann's nicht begreifen.

Oder doch. Der Nachtwind geht dünn über meine Lippen.
Ich liege ja im Graben, über mir mein Pferd,
Ein Funken Leben, ohne Seele, ohne Leid. —
Was kümmert's mich, was wird! Wir müssen siegen!

Biwak

Das Wachtfeuer brennt gelassen.
Unsere Beine werden wieder warm und trocken.
Rings in der finstren Nacht
Sind wir eine Insel von Licht und Wärme.

Das Kauen der Pferde klingt wie marschierende Kolonnen.
Ins Rollen der Wagen dröhnen ferne Kanonen.
Das Schleifen der Räder kreischt wie Granaten —
Die Lider fallen zu. Wir vergessen, wo wir sind.

Plötzlich laut durch die Bäume rauscht der Nachtwind.
Aus Halbschlaf fahren wir auf. Nichts? Nein! Alles!
Jede Faser in uns bebt und glüht für unser Ziel.
O du ewiges Deutschland! Wir sind bereit.



Schlacht an der Marne

Langsam beginnen die Steine sich zu bewegen und zu reden.
Die Gräser erstarren zu grünem Metall. Die Wälder,
Niedrige, dichte Verstecke, fressen ferne Kolonnen.
Der Himmel, das kalkweiße Geheimnis, droht zu bersten.

Zwei kolossale Stunden rollen sich auf zu Minuten.
Der leere Horizont bläht sich empor.
Mein Herz ist so groß wie Deutschland und Frankreich zusammen,
Durchbohrt von allen Geschossen der Welt.

Die Batterie erhebt ihre Löwenstimme
Sechsmal hinaus in das Land. Die Granaten heulen.
Stille. In der Ferne brodelt das Feuer der Infanterie,
Tagelang, wochenlang.

Abend im Feld

Jeden Abend in das nasse Zelt
Kommt ein Offizier und erzählt, wer gefallen ist.
Jeden hungrigen Abend, wenn wir frierend uns lang legen,
Sind Tote unter uns, die morgen sterben.

Dem einen riß es den Kopf herunter,
Dort baumelt eine Hand, hier heult einer ohne Fuß,
Einem Hauptmann schmetterte es grade in die Brust,
Und der Regen, der Regen rinnt unaufhörlich.

Durch die Nacht hallen noch immer die Kanonen.
Dörfer brennen fern, kleine, rote Zungen.
O du großer Gott, wie soll das endigen?
O du suchende Kugel, wann kommst du zu mir?



Tot

Kamerad — ach so, ja —. Steh doch auf!
Mach' kein so weißes Hängegesicht!
Dein Gewehr ist doch noch geladen!
Und das bißchen Blutschaum auf den Lippen?

Deine Glieder sind steif, kalt, merkwürdig schwer.
Das ist die sogenannte Totenstarre.
Grad über uns zerblitzt ein Schrapnell —
Kamerad, eigentlich ist es ganz egal.

Hermes Psychopompos

Mein Stab ist golden, ja, von Golde!
Du mußt mir folgen, erstaunte Seele.
Von einem Gastmahl riß dich der Tod,
Von tönenden Bechern, von Rosenkränzen.

Meine Füße tragen Taubenflügel.
Sie wandeln voran, durchsichtige Seele.
Wir gehen zusammen in windiger Luft
Über Getürm und über Gebirge.

Die Nacht wird kommen. Bleib' dicht bei mir.
Vom Sturm zerrissen. Bleib' dicht bei mir!
Mein Stab wird leuchten, mein Fuß wird leiten
Ins Reich der Schatten, gestorbene Seele!



Gloria

Gräber

Auf den Feldern, an den nüchternen Straßen
Heben kleine Kreuze ihre hölzernen Finger.
Das sind Gräber, ganz zusammengesunken unter Ehre —
Die Bataillone schlürfen daran vorüber.

Ein stiller Vorwurf schauert auf
Aus dem nassen Lehm der dürftigen Stätten,
Noch immer umhallt vom Ruf der Kanonen.
O ihr Brüder in der andern Welt!

Der Wind weht hohl. Der Abend sinkt schwer.
Die hohe Nacht erhebt ihrer Sterne
Silberne Dornenkrone. Schwarzer Lorbeer rauscht —
Jeder Tote ist ein schweigender Sieger.

Nächtlicher Vormarsch

Die Nacht verschleiert sich tiefer. An Biwakfeuern
Längs den Wegen frieren die Landsturmmänner.
Wir marschieren endlos. Der Sattel geht mit uns weiter,
Die Bäume lange vorüber, die Stunden vorüber.

Reiter zogen an uns vorbei. Graue Schemen
Mit schweren Mänteln und ernsten Waffen.
Die Pferde nicken, der Hufschlag klappert unendlich —
Gedämpfte Kommandos. Und immer vorüber, vorüber.

Es wird kälter. Zwei Stunden noch bis Morgengraun,
Jeder Tag ist jetzt Sterbe- und Feiertag.
Jede Nacht blutet tiefer —
An erstorbenen Herzen vorüber.

Ste. Marie a Py

Auf tiefem Hügel stand eine Madonna aus Stein.
Der Abend kam sanft und blau. Sonne staunte hinab.
Weit hauchten das graue Land und niedrige Wälder.
Rings in der Ferne läuteten die Kanonen.

Ein großer Ulan blickte regungslos gradeaus.
Die Geschütze zuckten rot. Unter dem Mond
Platzten die Sterne der Granaten — verhallten einsam,
Kleine Feuer blinkten. Traumhaft schwebte der Himmel,

Leichter als je. Schöner und süßer und reiner.
O du unendliches Blau, du heißgeliebtes!
O du Leben, das tausende täglich aushauchen,
Hältst du flüchtige Einkehr bei uns, die noch atmen? . . .

Lazarett

Stroh raschelt überall.
Feierlich stieren die Kerzenstümpfe.
Durch die nächtliche Wölbung der Kirche
Irren Seufzer und gepreßte Worte.

Es stinkt nach Blut, Unrat, Kot und Schweiß.
Unter zerrißnen Uniformen sickern die Verbände.
Klebrige, zitternde Glieder, verfallene Gesichter.
Halb aufgerichtet neigen sich sterbende Häupter.

In der Ferne donnert das Gewitter der Schlacht,
Tag und Nacht, grimmig und ernst klagt und murrt es —
Und den Sterbenden, die auf ihr Grab geduldig warten,
Hallt es ins Ohr wie Worte Gottes.



Rethel

Feierlich ragen die riesigen, nächtlichen Schlote,
Aus Pyramiden von Schutt verbrannter Fabriken.
Das geradezu irrsinnig schöne Mondlicht
Prahlt rosa auf Backsteinbergen.

Eine pechschwarze Gasse verschlingt die Kolonne.
Hoch in luftiger Fassade spielt der Mond.
Läuft rasch durch nachtblaue Fensterhöhlen,
Versteckt sich hinter verwegenen Giebeln.

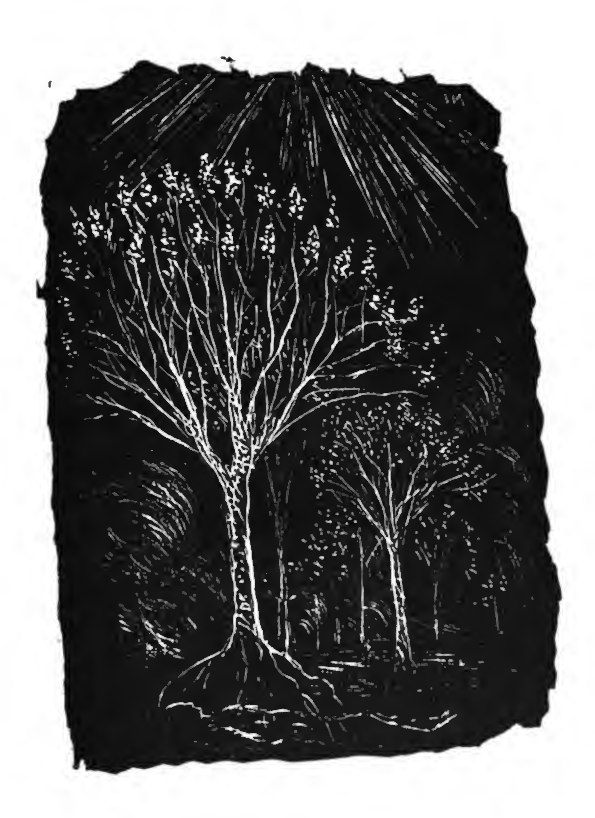
Und nun blankt totenweiß die Trümmerstadt.
Weiß vor Entsetzen — weiß vor Stille.
Und das düstere Heer mit grauen Gespensterhelmen
Zieht dumpf und rollend hindurch um Mitternacht.

Halt bei Nacht

Langsam kehren die Stunden heim
In das ungeheure Gehäuse der Nacht.
Mit Eulenflügeln umweht uns der Schlaf.
Wir warten in endloser Silberdämmernacht.

Noch immer fallen dumpf die Faustschläge der Geschütze.
In die Erde bescheiden sickern Blutstropfen.
Aber aus jedem wächst ein Wunderbaum,
Strotzend und schwer von rotem Blut.

Blutsünden, steigen sie feierlich auf,
Bis sich Geäder der Äste zu einer einzigen
Tempelkrone vereint, in der Dämmerung Gottes.
Hoch über allem Leid und aller Vernunft.



An der Front

Das Land ist öde. Die Felder sind wie verweint.
Auf böser Straße fährt ein grauer Wagen.
Von einem Haus ist das Dach herabgerutscht.
Tote Pferde verfaulen in Lachen.

Die braunen Striche dahinten sind Schützengräben.
Am Horizont gemächlich brennt ein Hof.
Schüsse platzen, verhallen — pop, pop, pauuu.
Reiter verschwinden langsam im kahlen Gehölz.

Schrapnellwolken blühen auf und vergehen. Ein Hohlweg
Nimmt uns auf. Dort hält Infanterie, naß und lehmig.
Der Tod ist so gleichgültig wie der Regen, der anhebt.
Wen kümmert das Gestern, das Heute oder das Morgen?

Und durch ganz Europa ziehen die Drahtverhaue,
Die Forts schlafen leise.
Dörfer und Städte stinken aus schwarzen Ruinen,
Wie Puppen liegen die Toten zwischen den Fronten.

Verlaßnes Haus

Es öffnen sich der Rippen Flügeltüren.
Schon schwillt das blaue Divanpaar der Lungen,
Der Leber Purpurpolster, grün durchsprungen,
Dazwischen prangt in roten Spitzenschnüren

Ein stiller Baldachin mit vier Kapellen,
Das Herz, aus dessen dunklem Tabernakel
Statt der erhofften himmlischen Mirakel
Nichts als des Blutes schwarze Rosen quellen.

Und in des Hirns totbleichen Labyrinthen,
Und in des Leibes dichtgefüllter Höhle,
Und in dem Wunderschnitzwerk ernster Knochen

Wirst du die Vielgerühmte niemals finden.
Ihr unsichtbares Zeltlein hat die Seele,
Der ewige Nomade, abgebrochen.



In einem leeren Hause

Durch das Fenster hoch über mir
Ziehen die silbernen Mondwolken über den Himmel,
Der sanfter und tiefer als Meergrund. Nachtwind weht,
Vorüber an einem großen, seligen Stern.

Das Blau wird neuer und tiefer, als zöge sich
Schleier um Schleier hinweg. Der Stern verklärt sich,
Alle Sorgen und Nöten veredeln sich. Und still wie die Allmacht
Öffnet das ewige Weib die Zauberarme.

Nächtliche Aussicht

In den schwarzen Kanal taucht seine Fackel der Mond.
Das Land verbeißt sich in Finsternis,
Schwarzes Moos verfilzt sich, und die Ruten der Pappeln,
Die stummen Gesten der Bäume darüber hinaus. —

Unter den dunklen Beschwörungen der Kanonen
Erhebt der Krieg sein nachtschwarzes Haupt.
Sein Hals wird dick. Seine ehernen Arme
Pressen sich ächzend in die Rippen der Heere.

An der Eisenbahnbrücke lauert der Doppelposten.
Wohin führt die Straße? Der Mond vergeht. Wind löschte das Licht.
Ein leiser Fluch. Der Rachen der Nacht verschlingt uns.
Jetzt ward alles still. Einsamkeit schauert zusammen.



Stellung

Die Nacht arbeitet ununterbrochen. Schüsse jagen
Vorüber. Klatschen ein, oder seufzen davon,
Poltern fern wie Steingeröll. Vergähren. Ein Geschütz brüllt auf —
Die Gespenster der Vernichtung schnattern. Stunden versickern.

Über der Brustwehr — Zackenkamm des Gebirges —
Stockt ein Himmel ohne Götter. Rede leise!
An schlüpfriger Wand lehnen die Graumäntel
Zwischen Schlaf und Wachen. Lichter schleichen gebückt.

Gewunden und eng wie ein Darm! Leuchtstern geht auf
Majestätisch und klar. Das Feld ist weiß wie Mehl
Sekundenlang. Dann wieder Nacht. Bis des Scheinwerfers Geisterfinger
Abtastet zum tausendsten Male die Zone des Todes.

Winterquartier

Wir rauchen eine Zigarre nach der andern
Und grübeln immer über Deutschlands Geschick.
Den Kanonendonner sind wir längst gewöhnt.
Die Tage schleichen hin, ungezählt.

Wir lesen die Zeitungen bei trüben Lichtern
In den hohen Winternächten. Blicken lange
Dem blauen Rauche nach, auf dem Rücken liegend.
Reden von unseren Feinden rings in der Welt.

Gelassen geht der Posten auf und ab.
Der Wind weht. Auf samtenem Himmel
Wandern die ewigen Sterne verklärt und schön.
In unendlicher Ferne liegt die Heimat.



Vor dem Krieg

Gesang und Riesenstädte, Traumlawinen,
Verblaßte Länder, Pole ohne Ruhm,
Die sündigen Weiber, Not und Heldentum,
Gespensterbrauen, Sturm auf Eisenschienen.

In Wolkenfernen trommeln die Propeller.
Völker zerfließen. Bücher werden Hexen.
Die Seele schrumpft zu winzigen Komplexen.
Tot ist die Kunst. Die Stunden kreisen schneller.

O meine Zeit! So namenlos zerrissen,
So ohne Stern, so daseinsarm im Wissen
Wie du, will keine, keine mir erscheinen.

Noch hob so hoch ihr Haupt niemals die Sphinx!
Du aber siehst am Wege rechts und links
Furchtlos vor Qual der Zukunft Abgrund weinen!

Spuk

Gelbumfiedert stand am Himmel der Mond.
Die harten Alleen raschelten auf. Regen klatschte
Kalt in die schwarze Straße, wo verrücktes Licht
Blitzend über die Pfützen lief. Geschützdonner grollte.

Graue Heere wandern langsam nach Westen.
Tausend wilde Gespenster scheuchen sie auf —
Komm mit! flüstert's. Was willst du? Gott weiß, wie es endet.
Liebe den Tod! Wunde grinst! Qual bäumt sich!

Mit Kanonen hat sich geschmückt die Welt.
Wo du auch hinkommst, überall ist Krieg,
Morgen und alle Tage. Bleibe Mensch!
Eiserne Wimpern senkte längst das Geschick.



Gedanken

Der Krieg ist immer derselbe. Ist Rausch der Zerstörung.
Die einen führten ihn um ein Weib,
Die andern um Gott oder um die Freiheit —
Wir führen ihn wegen des Geldes — ist immer derselbe.

Gräbt Furchen ins Gesicht, läßt Haare ergrauen.
Die jungen Leute werden alt, aber die alten jünger.
Die Götter des Untergangs breiten ihre Arme.
Menschen werden fromm. Beten Granatenvaterunser.

Mit nach unbekannten Gesetzen zerfallenden Herzen,
Alt kehren wir heim in unsrer Winzigkeit —
Fremd in fremden Frieden — wenn überhaupt je.
Wie soll es möglich sein, daß die Erde nicht mehr bebt

Vom Krachen der Geschütze, die Gewehre verstummen,
Ein Leben wieder Wert hat, das jetzt längst nichts mehr gilt —
Obwohl doch jeder seinen eigenen Tod stirbt —
Darüber grübelnd in dröhnenden Kriegsnächten.

Tristissimus

Der Dom des Todes droht am Saum der Welt —
Die Trümmer brechen in den Wolken ab —
Wie blutige Rümpfe, über die herab
Ein sterbend Zwielicht grau wie Asche fällt.

Der Pesthauch toter Götter gärt empor
An seinen Fronten, schwarz und schmuckberaubt,
Von Zeit verätzt, von Untergang bestaubt —
Geborstene Engel stehn am düstren Tor,

Das ewig gähnt. Ein Riesenschlund, gehackt
Ins blasse Dunkel eines Nachtgesichts —
Ich seh mich selber in das blinde Nichts
Hineingehn. Einsam, winzig klein und nackt.



Der verwundete Kamerad

Mein armer Kamerad! Du warst so schrecklich verletzt,
Dein zerschmettertes Bein, deine eiternden Wunden, dein Fuß,
Schwarz und brandig, dein zerschossener Arm
Schmerzen in meinen Gedanken wie eigene Wunden.

Dein Jammern vergesse ich nie. Deine arme Hand,
Mit der du nach mir griffst, als könnt ich dir helfen!
Wie sie dich langsam forttrugen in den Wagen,
Weintest du bitterlich, weil wir uns trennen mußten.

Du wirst bald sterben. Dein armes Blut wird vergossen
Für mich und andre. O wär ich wie Gott,
Dich ans Herz zu pressen, wenn du bescheiden
Im grauen Mantel trittst in die Ewigkeit.

Lille

Tapetenwinkel, in die kein Sonnenstrahl kam,
Hängen hoch über der Straße in Licht und Wind.
Schornsteine klettern — Dolomitenzinken — aus dem elenden Schutt,
Wo die eisernen Träger sich wie in Lachkrämpfen krümmen.

Balkongitter schaukeln frei: Vogelbauer für Nachtgespenster.
Und daneben steht alt, vornehm und schwarz
Im feierlichen Schmuck ihrer tausend Spitzen
Die Kathedrale. Kalkblut leuchtet weiß aus ihren Wunden.



Stellung

Beim öden Kartenspiel erhitzen die Köpfe sich.
Die trüben Wintertage schieben vorbei
An unsern Gesichtern mit den tiefen Furchen des Kriegs —
Von der Decke tropft das Nasse.

Schüsse kollern herüber. Oder wir liegen lang:
Durch den zarten Goldkegel der Lampe
Dämmern die Bogengänge der Träume
Ins Dunkle über den Abgrund der Unmöglichkeit.

Die Glocken

17. 11. 14

Der Wind wehte trübe über die schwarze Stadt.
Doch am Spätnachmittag lief ein Gerücht aus Osten,
Eine Nachricht aus Polen. Und die Dämmerung schimmerte auf,
Der Boden begann unter uns vor Freude zu wanken.

Und plötzlich fingen auf alten, seltsamen Türmen
Die großen französischen Glocken zu läuten an.
Das erste, geheimnisvolle Läuten im Kriege.
Viele wurden bleich und lauschten mit ernsten Gesichtern.

Wir aber fuhren hinaus in die schwarze Nacht,
Und die goldenen Stimmen der Glocken jubelten laut,
Sangen feierlich in den Ton der Kanonen,
Fielen wie Feuerschaum in unsre Herzen.

In nächtlichen Dörfern meilenweit ins Land
Sagten's die Glocken weiter. Und der Sturm schrie auf vor Glück.
Soldaten sangen. Riesige Fackeln brannten —
O grenzenlose Hoffnung! Unvergeßliche Glocken!



Der Abgrund

Heute sitzen wir noch beisammen, denken an die,
Welche gestern noch waren. Und morgen vielleicht
Denken andre so an uns. Trotzdem geht alles weiter.
Das ist der Abgrund, der neben uns grübelt,

Bis zu unendlicher Müdigkeit grübelt. Die Lampe brennt still
Auf dem Tisch. Man erhebt sich langsam. Tritt hinaus.
Achthundert Meter hinter dem Garten steht eine Batterie
In der schwarzen Nacht. Die Luft ist sanft und süß.

Ein schüchternes Licht jagt hinauf
Am weißen Stamm einer Birke. Pferde schnauben.
Ein verirrtes Geschoß schlägt ein. Hart wie die Wirklichkeit
Und traumhaft wie sie. Lern es begreifen, mein Herz.

Gefallen!

Das verfluchte Blatt ergraute vor Entsetzen,
Als ich las, mein Freund, daß du gefallen bist.
Weiße Gebirge weinten auf,
Rufe verklangen, Erinnerungen verbluteten.

Es war dein Schicksal. Du mußtest fallen,
Weil du stärker, klüger und kühner warst als Millionen.
Wo soll ich dich suchen? Die Freude und Freundschaft
Für immer gestorben mit deinem Löwenherzen?

Jahre fielen an mir herab. Der Wind wehte um mich
Einsam. Leer war die Stätte, von der du gingst,
Aber durch die Lücke, o mein Unvergeßlicher,
Schimmerte still die Ewigkeit.



Weihnachten

Die kleine Stube ist voll Zigarrenrauch.
Der Christbaum brennt golden und ruhig. Sekt auf dem Tisch
Perlt träumerisch. Wir sitzen eng beieinander
In feldgrauen Röcken und mit heißen Gesichtern.

Einer spielt am Klavier den Pilgerchor.
Köpfe neigen sich vor. Augen, halbgeschlossen,
Blicken ins Glas. O du weite Welt,
Ganz voll von Krieg und Winter, von Geheimnis und Sehnsucht!

Dann erhoben sich wieder die endlosen Gespräche:
Wie geht es in Polen? Wann werden wir siegen?
Wie soll die Wage wieder ins Gleiche kommen?
Wohin schnellt uns die Schale? Wie nahe sind uns die Sterne?

Ruinen

Hier sind die unermeßlichen Ruinen.
Schuttströme leuchten steil aus Dunkelheiten,
Das Ringgebirge stiert mit Todesmienen.

Lies nicht die Runen, die wir überschreiten.
Gewaltige Bogen sollen frei uns tragen,
Auf Trümmern toter Götter laß dich leiten.

Tritt her auf des Gesimses höchsten Kragen
Auf den sich letzte Säulenfüße pfropfen,
Knie nieder, einen Blick hinab zu wagen.

Dein Herz, du hörst es überwältigt klopfen!
Tief unter uns der Sterne Glanzgebärde —
Planeten kreisen langsam — Welten tropfen —
Wir wissen, daß wir nicht mehr auf der Erde.



Der ferne Reiter

Mondlicht rinnt von allen Zweigen,
Und ich liege traumversonnen.
Mondlicht hat mich still umsponnen —
Welch ein zauberhaftes Schweigen!

Vor des Fensterbrettes Rande
Dehnt die Welt sich seltsam groß,
Wartend, stumm und regungslos:
Horch! Ein Hufschlag geht im Lande!

Inhaltsverzeichnis

Seite

Anrufung 7
Abschied 8
Vormarsch 11
Westwärts 12
Schlacht am Nachmittag 15
Schlachtenhimmel 16
Sterben 19
Die Beere 20
Müdigkeit 23
Biwak 24
Schlacht an der Marne 27
Abend im Feld 28
Tot 31
Hermes Psychopompos 32
Gräber 35
Nächtlicher Vormarsch 36
Ste. Marie a Py 37
Lazarett 38
Rethel 41
Halt bei Nacht 42
An der Front 45
Verlaßnes Haus 46
In einem leeren Hause 49
Nächtliche Aussicht 50
Stellung 53
Winterquartier 54
Vor dem Krieg 57
Spuk 58

Seite

Gedanken 61
Tristissimus 62
Der verwundete Kamerad 65
Lille 66
Stellung 69
Die Glocken 70
Der Abgrund 73
Gefallen! 74
Weihnachten 77
Ruinen 78
Der ferne Reiter 81

und neuester Kriegsgedichte, sondern ein klirrendes Rauschen alter Kriegslieder und -Gesänge. Vom Flugblatt bis zu Liliencron. Arndt, Eichendorff, Kleist, Uhland, Hauff, Herwegh, Geibel, Fontane ... sie alle lassen ihre geschwellten Fahnen im Morgendunst des neuen, großen Krieges flattern, machtvoll klingen ihre Rufe in unsere Zeit hinein. Das ist eine herrliche Versammlung reisiger Führer! Prachtvoll ist dieses Buch in großen Typen gedruckt, kostbar mit Federzeichnungen von Professor Walter Klemm versehen. Das Ganze, als käme es aus Menzels Meisterhänden. In diesem Buch auch lebt Deutschlands Geist, Deutschlands Kultur.

März, München: R. Geheeb hat die Sammelarbeit mit Geschmack und schöner Unbefangenheit unternommen: „Standarten wehn und Fahnen" heißt der Band, der im Verlag von Albert Langen in München erschienen ist und nun als ein Buch von bleibender Schönheit unser Besitz wurde. Keine philologischen, ausschließlich künstlerische Ziele leiteten den Herausgeber; der Eindruck seiner schönen Auswahl vertieft sich durch des Bilderschmuck, den Wilhelm Klemm zeichnete. Er hat rasches Temperament und gefaßte Größe, den schnellen Einfall und die heroische Ruhe: man zögert nicht, an die klassischen Holzschnitte Adolf Menzels zu erinnern, um einen Maßstab für das Gelungene zu bieten.

Königsberger Hartungsche Zeitung: Eine Sammlung, die mit Absicht auf die heute lebenden Dichter verzichtet und sich auch in der Zahl der Lieder sorgfältige Beschränkung auferlegt. Sie bringt von dem Schönsten und Kraftvollsten, was seit dem Dreißigjährigen Kriege bis auf Fontane und Liliencron entstanden ist. Professor Walter Klemm hat dem Buch würdigen und künstlerisch reizvollen Bildschmuck gegeben. So ist ein Bändchen entstanden, das den Ansprüchen des Zeitempfindens entspricht und zugleich selbst hohen buchgewerblichen Anforderungen gerecht wird.

Danzers Armeezeitung, Wien: Zum Schluß aber kehren wir wieder zu den Höhen edelster Dichtung zurück: Der Verlag Langen in München ließ von R. Geheeb unter dem Titel „Standarten wehn und Fahnen" eine Auslese von „Liedern aus großen Tagen" veranstalten. Weniges, aber nur Schwergewichtiges ... beginnend mit den unverwelklichen Worten des alten Soldatenliedes aus „Des Knaben Wunderhorn": „Kein sel'ger Tod ist in der Welt, Als wer vorm Feind erschlagen Auf grüner Heid', in freiem Feld Darf nicht hören groß' Wehklagen", über Arndt und Schenkendorff und Hölderlin: „Denn die Gerechten schlagen wie Zauberer" bis zu Theodor Fontane und Detlev von Liliencron. Keine drei Dutzend Lieder, aber ausschließlich lauterste Edelsteine aus dem Schatze fünfhundertjähriger Kunstübung! Das Buch ist mit Federzeichnungen von W. Klemm auch in seiner äußeren Form dem kostbaren Inhalt gleichwertig.

Die Wartburg, Leipzig: Das wertvollste alte Gut an Kriegsliedern bis zu Fontane und Liliencron ist hier von sachkundiger Hand gesammelt und, mit prächtigen Federzeichnungen geschmückt, in einem fein ausgestatteten Bande dargeboten. Das Buch ist ein gediegenes Festgeschenk, und es ist nur zu wünschen, daß ihm bald einige ähnliche Bände mit den besten Kriegsliedern aus der Gegenwart folgen mögen.

Volksstimme, Frankfurt a. M.: Anerkennung und Lob verdient auch eine Sammlung von „Liedern aus großen Tagen", die unter dem Titel „Standarten wehn und Fahnen" bei Albert Langen in München erschien. Dieses typographisch allerdings sehr fein ausgestattete und mit eigenartigen, künstlerisch wertvollen Zeichnungen Walter Klemms geschmückte Buch kostet freilich 3.50 Mark. Der Herausgeber Geheeb hat weise auf die Kriegslyrik unserer Tage verzichtet: er sagt sich, daß jede Auswahl der neuerschienenen Kampflieder notwendig leiden muß, weil dem Herausgeber der Abstand fehlt, aus dem allein der Wert dieser Dichtungen, losgelöst von der augenblicklichen Zeitstimmung, beurteilt werden kann. Geheeb hat mit feinem Geschmack nur anerkannt und dauernd Wertvolles aus dem Schatze unserer vaterländischen Lyrik ausgewählt!

Ferner ist bei Albert Langen erschienen:

Bruno Frank

Strophen im Krieg

Ein Flugblatt

Preis 40 Pfennige

Bruno Frank, der wie mehrere unserer Besten sich als Kriegsfreiwilliger draußen das Kreuz geholt hat, vereinigt in einem Flugblatt seine Zeitgedichte. Was diese prachtvollen Strophen erfüllt und beflügelt, ist kein Haß und kein Blutrausch, aber glühende Vaterlandsliebe und eine Empfindung für das Menschliche, die auch in Stürmen noch Bestand hat. Das Motto der Veröffentlichung bezeichnet ihren Geist:

Wir haben den Krieg gehaßt,
Er war uns der Alp der Erde.
Nun tragen wir jauchzend die Last
Damit ewiger Frieden werde!

Druck von Hesse & Becker in Leipzig
Papier von J. W. Zanders in Bergisch-Gladbach
Einband von E. A. Enders in Leipzig

